

Die Peter-Pauls-Festung.



Gesamtsicht der Peter-Pauls-Festung in Petersburg



Das revolutionäre Komitee von St. Petersburg ist bekanntlich verhaftet worden und ist augenblicklich in der Peter-Pauls-Festung interniert. Diese bühnen, alle Abteile, die einst Peter der Große am künftigen Ufer der Newa zum Schutz gegen die Schweden anlegte und nach den beiden Aposteln Petrus und Paulus benannte, ist ein historisches Gefängnis in Russland, hinter dessen Mauern sich viele Tragödien der Despotie abgespielt haben. Die Gefangenen sitzen meist in Einzelzellen, in welche die Strahlen der Sonne nur selten eindringen. Die

Zimmer sind mit einem eisernen Stuhl, einem kleinen, eigenen Tisch und mit einem kleinen Schmelz aus gestattet. Die Wände sind mit gelber Papiertapete bekleidet, doch hat man, um den Schall zu dämpfen, das Papier nicht unmittelbar auf der Mauer angebracht; es ist auf Leinwand geklebt, und hinter dieser befindet sich ein Drahtgitter, welches wieder auf einer Holzlage ruht. So wird der Gefangene verhindert, sich mit den Inhaftierten der Nebenzellen durch Klopfen usw. in Verbindung zu setzen.

Aus aller Welt.

Der 200. Geburtstag Benjamin Franklins

In der am 17. d. M. stattfindenden Feier der 200. Wiederverkehr des Geburtstages Benjamin Franklins sind in den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas seit langer Zeit große Vorbereitungen getroffen. Am 17. Januar 1706 wurde dem 1683 in Amerika eingewanderten Sehenswürdigkeit Franklin in Boston das 16. Kind geboren, Benjamin. Er sollte Geistlicher werden, die Armut zwang den Vater aber, den Knaben in seinem eigenen Geschäft zu verwenden. Mit zwölf Jahren wurde dieser jedoch Buchdrucker. Im Jahre 1728 gründete er eine Druckerei, die einen ungeheuren Aufschwung nahm. Er war gewissermaßen der Vater der amerikanischen Presse. Seine einzigen Studien auf dem Gebiete der Physik, vorzüglich auf dem der Elektrizität,



sollten ihn unter die ersten Forscher aller Zeiten einreihen. 1749–1753 erlangte er den Mitgliedschaft. Außerdem war er ein großes Talent auf dem Gebiete der Musik. 1753 wurde er zum Generalpostmeister aller englischen Kolonien ernannt, und als solcher leitete er den großen Gedanken einer Bundesverfassung, eines Kongresses und einer Zentralregierung aller nordamerikanischen Kolonien. 1776 wurde er zum Monarchen ernannt und an die Spitze des Sicherheitsausschusses gestellt. In dieser Stellung hatte er hervorragenden Anteil an der Unabhängigkeitserklärung. Ende 1776 begab er sich nach Frankreich, wo er mit höchster Achtung begrüßt wurde. Auch an den Friedensverhandlungen von 1783 war er beteiligt. 1788 trat er vom öffentlichen Leben zurück. Er starb am 17. April 1790.

LOKALES

Wiesbaden, 8. Januar 1906.

* Der Großherzog von Hessen im Handelsregister. In den Veröffentlichungen aus dem Handelsregister in Darmstadt ist zu lesen: Im Handelsregister A wurde eingetragen die Firma: Großherzogliche keramische Manufaktur Darmstadt. Inhaber: Seine Königliche Hoheit Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen und bei Rhein, Darmstadt. Dem Kunstleromiker Julius Schwarvogel in Oberstadt ist Patente erteilt. Angegebener Geschäftszweig: Herstellung und Vertrieb keramischer Erzeugnisse.

* Noch einmal die verfrachtete Krankenkasse. Mit Bezug auf den in Nummer 3 veröffentlichten Artikel und zur Klarlegung des Sachverhalts geht uns von dem Vertreter des hiesigen Bezirks, Herrn L. Siemens, ein Schreiben mit der Bitte um Veröffentlichung zu. Dessen Wünsche kommen wir gern nach, weil das Schreiben sachlich gehalten ist. Es ist richtig, daß die Rheinische Kranken-Versicherungs-Kasse zu Köln ihre Zahlungen eingestellt hat, eine Schließung

der Kasse durch die Behörde oder eine Beschlußfassung von Seiten der Generalversammlung darüber, ob Konkurs anzumelden oder in Liquidation zu treten, ist bis heute nicht erfolgt. Lediglich die Umstände, daß die Kasse das ganze Reich in ihren Geschäftsbereich von Hause aus hineingezogen, der Mangel einer strengen Organisation, die in der Praxis vielfach verlagte, die hohen Beiträge an Krankengeld, die zu den Monatsbeiträgen in keinem richtigen Verhältnis standen, das Weiteren die Sonderinteressen, die einige Vorstandsmitglieder in Köln verfolgten und in Verbindung hiermit die hellenweise unethische Ausbeutung durch Kranke, die von Hause aus der Kasse hätten fern gehalten werden müssen, führten den Zusammenbruch herbei. Man verläßt nun zwar seit Mai v. J. in drei Generalversammlungen durch Statutenänderungen die Mängel zu beseitigen, hierzu gaben die kgl. Aufsichtsbehörden in Köln aber nicht ihre Genehmigung, da sie wohl erkannt hatten, daß im ersten Jahre des Unternehmens schon unendlich gekündigt und der Kern fast war. Daß der hiesige Bezirk durch das unheilvolle Abhängigkeitsverhältnis von Köln in seiner Entwicklung und in der Erledigung der laufenden Geschäfte unendlich litt, dürfte wohl jedem klar sein. Es ist richtig, daß die Mitglieder in der Versammlung vom 3. d. M. — die Einladung hierzu ist von mir ausgegangen und entsprang meiner eigenen Initiative — über das vorstehend Gesagte in gerechter Entrüstung gerieten. Mit Genehmigung erteilte es dieselben jedoch, als sie zu der Hand von detailliertem Zahlenmaterial erfuhr, daß der hiesige Bezirk sich trotz der zu einer Lebensfähigen Kasse durchgeführten Maßnahmen für Krankengelder, Verbandsanwartschaften und Apotheken 54 Prozent und für Verwaltungskosten 24 Prozent der eingezahlten Beiträge von 11 757,25 M. bezieht. Die übrigen 22 v. H. wurden nach Köln abgeführt. Diese 22 Prozent wurden dort verbraucht und kein Heller dem Reservefonds zugewiesen, der statutenmäßig mindestens mit 10 Prozent bedacht werden sollte. Wenn man nun in Berücksichtigung zieht, daß erhe, im Nassauischen erkrankte Mathematiker verlangen, daß 60 Prozent für Krankengelder, 20 Prozent für Verwaltungskosten und 10 Prozent der Kasseneinnahmen an den Reservefonds zu verteilen sind, so beweisen die oben angeführten vom Bezirk erteilten Sätze die Lebensfähigkeit derselben zur Genüge. Neben 2000 M. konnte der Bezirk im Vermögens haben, eine Summe, die bei den hohen unethischen Beitragsbeiträgen an Krankengeldern erst mal anzubringen war. Nur weitere Beurteilung der Sachlage und Abklärung des Abzuges sei noch folgendes bemerkt: 700 Mitglieder hat der Bezirk niemals gehabt. In 22 Monaten hatte er im Durchschnitt deren 230, der Höchstbestand von 367 Personen erreichte er im Oktober 1904, während der hiesige Bezirk im November v. J. 362 aufzuweisen hatte. An 206 als erkrankungsfähig Erkrankte wurden 6158,60 M. Krankengelder bezahlt. Die Kosten für Arzt und Apotheke von 196,52 M. wurden 52 Mitgliedern vergütet. Es ist unklar, daß zur Erlangung von Krankengeldern jemals die Hilfe der kgl. Polizeibehörden angerufen wurde. Wenn diese Zahlungen nicht immer auf den Zahlung zur Auszahlung gelangten, so tragen die Erkrankten leider vielfach selbst die Schuld insofern daran, daß ihre Krankmeldung nicht rechtzeitig erfolgte, auch die Wochenscheine, deren Unvollständigkeit bemängelt werden muß, zu spät und unvollständig ausgefüllt waren. Durch den großen Mangel, daß die Kasse bei vollständiger Erwerbsunfähigkeit nicht für Arzt und Apotheke aufkommen, gestaltete sich das Verhältnis zu den genannten Herren nicht zu dem besten und doch war ich unangelegentlich darauf bedacht, dieses zu bessern, da dasselbe ein wichtiger Faktor für die Lebensfähigkeit des Bezirks anmachte. Nach jeder Richtung

unrichtig ist es aber, wenn der Artikel behauptet, daß „der Antrag des hiesigen Sachwalters“, eine neue Kasse zu gründen, von den anwesenden 60 Mitgliedern — es waren deren rund 130 erschienen, Zu- und Abgänge mitgerechnet — abgelehnt worden sei. Nachdem die anwesenden Mitglieder die Lebensfähigkeit des Kassensystems erkannt — über 40 Mitglieder haben schon heute ihr Verbleiben angezeigt — plaktierten 6 Redner für den selbständigen Fortbestand, natürlich auf anderer Grundlage wie bisher. Schließlich wurde beschlossen, zumal der Zeiger inzwischen von 8 Uhr auf 11½ Uhr gerückt war, Ende der nächsten Woche wieder an derselben Stelle auf meine Einladung hin zusammen zu kommen, um in erster Linie zu beraten, auf welchem Wege und in welcher Form die Selbstständigkeit durchgeführt werden soll.

* Kunstsalon Vanger. Neu ausgestellt: C. v. Veritab, Bildnis Arth. N., Bildnis Dr. R., Adolf Mangold, Im Hofsenwald, Birken im Herbst, Frühlingserwachen, R. Nothe, Stillleben. Nächste Woche gelangt eine der bedeutendsten Schöpfungen Arnold Böcklins aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens, das Triptichon „Benedictus generis“ zur Ausstellung.

* Stenographische. Die Ueberweisung in die verschiedenen Abteilungen der Stenographischen (Anfängerkursus, Fortbildungskursus, 1. und 2. Diskussionsabteilung, Debattenschrift, Maschinenschriften, Handschrift) findet in der kommenden Woche statt. Damit der Unterricht (bzw. die Uebungen) sofort planmäßig erfolgen können, werden alle Personen, welche in irgend eine Abteilung eintreten möchten, gebeten, sich dem Stundenplan gemäß rechtzeitig Beiträge 10, einzulösen. Das Honorar beträgt für den Anfängerkursus 6 M., Fortbildungskursus 8 M. und für die übrigen Kurse je 3 M. Anfängerkursus Montag und Donnerstag von 8–9 Uhr abends (Beiträge 10).

* Ein langjähriger Vegetarier wird am Dienstag, 9. d. M., abends 8½ Uhr, im Vegetarischen Speisehaus, Schillerplatz, auf Veranlassung des Vegetarier-Vereins einen Vortrag halten über „gesundheitliche und ethische Gründe für den Vegetarismus“.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

* Eine neue Ballonfahrt über den Nordpol. Obwohl die letzte Unternehmung des schwedischen Luftfahrers Andre einen klagenswerten Ausgang nahm, plant man jetzt wieder ein neues aeronautisches Unternehmen. Der bekannte Nordpolfahrer Holger Weismann will wieder den Versuch machen, mit einem Luftschiff über den Nordpol zu fliegen — mehrere angesehene nordamerikanische Zeitungen haben ein Subsidat geschlossen, um das Unternehmen zu finanzieren. Das Luftschiff



wird von Louis Gobard, einem bewährten Aeroponten, in Paris gebaut und soll im April fertig gestellt sein. Im Juni soll dann von Spitzbergen aus die Aufahrt erfolgen. Das Fahrzeug wird der größte Ballon sein, der jemals erbaut ist; es ist 136 Fuß lang, mit einem größten Durchmesser von 40 Fuß. Seine Oberfläche mißt 23 000 Quadratfuß und sein Raum 226 000 Kubikfuß. Es trägt eine Last von 8000 Pfund. Wenn die Luftschiff angerechnet ist, so bleibt der Erfolg doch höchst zweifelhaft.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende Kinder, sowie blutarme, sehr matt erscheinende und nervöse Erwachsene, leicht erregbar. **Erwachsene** jeden Alters, gezeichnet als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg. **Dr. HOMMEL'S Haematogen.**

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's Haematogen“ und lasse sich keine der vielen Nachahmungen auf den Namen.

Dr. Conrad H. Soliffer, 8603, 3046 Hofphotograph, jetzt Taunusstr. 42.

Ernst Schulze & Co., Handelsauskunftei, Inkasso „Justitia“, Central: Wiesbaden, Kirchstraße 13, I. Telefon Nr. 315. Zweig: Wülfrath a. Rhein, Wülfrath 16, 103.

GEGR. 1871.

TELEFON 151.

MÖBELHAUS

GUSTAV SCHUPP NACHF.

INH. FRITZ MAHR.

LEISTUNGSFÄHIGSTES ETABLISSEMENT FÜR VORNEHME WOHNUNGS-, HOTEL- U. PENSIONS-EINRICHTUNGEN IN ALLEN PREISLAGEN. DEKORATIONEN — TEPPICHE — GARDINEN.

Dauernde Garantie. Feinste Referenzen.

WIESBADEN

FRANKO LIEFERUNG.

TAUNUSSTRASSE 39.

Buch über Che

v. Dr. Rietz (m. 37 Abb.) Rat. M. 2,50 nur M. 1,50. Preis über interessante Bücher gratis. 066/90. E. Oehmichen. Konstantz D. 153.

Uhren repariert

kannt gewissenhaft, billig der Preis wird stets vorher genannt. Peter Henlein, Kirchgasse 40, 5303.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 6.

Dienstag, den 9. Januar 1906.

21. Jahrgang

Erkämpftes Glück.

Roman von E. von Blankenlee,

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Die Fenster waren offen, die Stores niedergelassen, um die sengenden Sonnenstrahlen abzuhalten. Wider sah über den Schreibtisch gebückt und seine Feder raschelte über das Papier hinweg. Lange war er so mit seiner Schreiberarbeit beschäftigt. Das aber war für ihn eine härtere und schwierigere Tätigkeit als der gefährlichste Außendienst. Neben ihm auf der Schreibtischplatte lagen die bereits ansehnlich gewachsenen Aktenprodukte, in grauen Umschlag gehüllt, in Rundschrift mit der Bezeichnung: Unbekannter Täter. Mord an von Stauffen. Dieser Akt verursachte ihm das meiste Kopfschmerzen. Nichts war bisher vorgefunden worden. Die weit ausgedehnten Zeugenverhöre liefen aber auch nicht die entfernteste Vermutung zu. Nicht eine Wahrscheinlichkeit, nicht eine Möglichkeit wies auf eine bestimmte Spur eines Täters hin. Alle Zeugen mußten angeben, daß so viele in dem Hause, das der Tote bewohnt hatte, aus- und eingegangen waren, daß es eine Unmöglichkeit war, gegen eine Person einen Verdacht zu hegen. Es hatte niemand den Nächsten beachtet. Es konnte ja kein Mensch vermuten, daß dieser Augenblick ein Verbrechen zur Vollendung reifte.

Kommissar Wider nahm das Protokoll über das Verhör des Neffen des Ermordeten, Theo von Stauffen. Dieser war der bedeutendste Zeuge. Und gerade dessen Aussage ließ einen weit offenen Verdacht zu. Theo von Stauffen hatte angegeben, sein Onkel habe Geld besessen und sei keines mehr vorgefunden worden. Außerdem behauptete dieser, sein Onkel sei nicht wahllos in seinem Verkehr gewesen und habe hierbei sicher viele Feinde gehabt. Nicht so viel hatte bisher die Untersuchung ergeben, welches Grundmotiv den Mord ausführen ließ. An der Bureautüre machte sich ein heftiges Pochen bemerkbar.

„Herein!“ rief Kommissar Wider barsch, denn gerade in diesem Augenblick eine Störung unangenehm sein mochte. Die Tür öffnete sich und es traten John Smiles und Franz Hein ein. Kommissar Wider erkannte die beiden sofort wieder und sagte, nachdem er ihnen Stühle zum Sitzen angeboten hatte: „Sie kommen gerade in dem günstigsten Augenblick. Ich bin eben mit dem Morde an Max v. Stauffen beschäftigt.“

John Smiles horchte erstaunt auf und kannte die Frage nicht unterlassen: „Hat sich bei Ihren Nachforschungen schon ein Verdacht gegen eine bestimmte Person angegeben?“

Diese Frage war dem Kommissar offenbar wenig angenehm, da er ihr mit einer Gegenfrage auszuweichen versuchte: „Kommen Sie vielleicht, um mir neue Angaben zu machen?“

„Es hängt dies ganz von Ihren bisherigen Ergebnissen ab!“ war die Entgegnung Smiles.

„Da muß ich Ihnen nun wohl gestehen, daß bisher alles erfolglos war.“

Nur einen Augenblick huschte über das Gesicht Smiles ein triumphierendes Aufleuchten, aber sofort wieder hatte er alle Selbstbeherrschung gewonnen und sagte: „Ich habe nun verschiedene Kleinigkeiten beschaffen können, die nicht ohne Interesse sein werden!“

Die Miene, mit welcher Kommissar Wider diese Mitteilung entgegennahm, war nicht eben zuversichtlich: er hegte nach

wie vor gegen das Können eines Privatdetektivs unverholenes Mißtrauen.

„Sie glauben also wirklich, etwas von Belang für den Mord aufgefunden zu haben?“

„Allerdings!“

Franz Hein sah erstaunt auf seinen Freund.

„Ich dachte, Du wärest wegen dieser beiden Betteln zu dem Kommissar gekommen?“

„Gewiß!“ antwortete Smiles seinem Freunde. „Ich habe auch Dir nicht gesagt, in welchem Zusammenhange diese mit dem Morde stehen!“

„Deshalb warst Du so aufgeregt?“

„Das ist doch sehr begreiflich!“

Kommissar Wider hatte ohne Verständnis den Worten der beiden angehört.

„Um was handelt es sich, wenn ich fragen darf?“

„Ich stehe sofort zu Diensten!“ war John Smiles Entgegnung. „Ehe ich aber beginne, möchte ich Sie noch auf manches aufmerksam machen, das für die Beurteilung meiner Tätigkeit von Interesse ist.“

„Und das wäre?“

Wider war noch immer vollständig im Unklaren, was aus dieser Unterredung sich noch ergeben würde. Sein Vertrauen zu John Smiles, das von Anfang an kein allzugroßes war, wurde durch dessen eigentümliche Einleitung nicht gerade gestärkt. Er hatte die Augenbrauen hochgezogen, seine Hände spielten mit dem Bleistift, so hörte er auf Smiles.

„Sie werden sich entsinnen können, Herr Kommissar, daß Sie bei Ihrem Eintreffen am Schauplatz des Mörders mich mit unverhohlener Mißachtung behandelten.“

Wider fürchte die Stirne und antwortete mit rauher Stimme: „Ich denke nicht, das das zur Sache gehört!“

„Doch! Es ist notwendig! Ich wollte eben meine Meinung aussprechen, als Sie mich barsch unterbrachen!“

„Gut! Es kann ja möglich sein. Man ist so vielfach in Anspruch genommen, daß man nicht über alles sich rechtfertigen kann. Aber was hat dies mit dem Morde zu tun?“

„Es kommt noch. Dadurch hätte ich mich selbstverständlich auch aufgebracht und ich schwieg über das, was ich Ihnen mitteilen wollte.“

„Ich fange zu verstehen an. Sie hatten also etwas gefunden, was für den Mord von Interesse sein dürfte. Sie wollen jetzt die Sache gut machen. Was ist es? Zeigen Sie, oder erzählen Sie.“

„Als ich den Toten untersuchte und die Wunde ansah, da bemerkte ich in dem flebrigen, geronnenen Blute ein zusammengeknülltes Papierstückchen! Es ist das hier!“

Und Smiles reichte dem Kommissar das Papier hin, auf welchem der Pfeil und die Zahlen standen. Die Rückseite des Papiers war noch mit Blut befleckt und verklebt.

„Weiter!“ drängte der Kommissar.

„Da niemand derartige Papierstückchen auf dem Rücken zu tragen pflegt, so kam es mir von dem Mörder selbst her.“

Es wird am Messer gestrichelt und an der Wunde hängen geliebten sein!"

"Das ist ja selbstverständlich. Aber das beweist doch nichts über die Person des Mörders."

"Jedenfalls aber, daß dieses Papierstückchen vom Mörder herrührt!"

"Gewiß! Daran wird niemand zweifeln!"

Kommissär Wider prüfte genau den Zettel; ihm aber war der Inhalt darauf ebenso unbegreiflich, wie er es Smiles gewesen war.

"Was wollen Sie aber mit dem Zettel beweisen? Was beweisen diese Zahlen?"

"Ich habe auch das mit Hilfe meines Freundes herausgebracht!"

"Wirklich?" In diesem Ausruf des Kommissärs prägte sich ein ganz entschiedener Zweifel aus.

"Allerdings!" bejahte Smiles. "Um nun weiter zu erzählen. Gestern nacht machte ich eine Kahnfahrt auf dem Main. Mein Boot steckte gerade in einer dunklen Stelle, da nahte sich ein Kahn, in dem eine einzelne Mannsperson saß. Dieser führte das Boot nahe an die Ufermauer und versteckte dort hinter einem losen Stein einen Gegenstand. Da dieser Fremde so vorsichtig umherspähte, nahm ich wohl an, daß die Sache nicht ganz in Ordnung war. Ich war von ihm nicht bemerkt worden. Als er wieder fort war, suchte ich das Versteck auf und fand einen Zettel. Ich notierte mir den genauen Inhalt und steckte den Brief wieder in das Versteck zurück. Das hier ist die genaue Abschrift des Zettels."

Smiles reichte sie dem Kommissär hin. Dieser prüfte ihn lange und meinte bedächtig: "Wenn mich nicht alles trügt, so ist dies der Plan eines Zimmers. Der Inhalt betrifft gewiß irgend einen Einbruch oder so ähnliches."

"Das war auch unsere Ansicht!" erwiderte Smiles.

"Aber was sollen diese beiden Zettel?" fragte Wider. "Ich muß Ihrem Verhalten nach annehmen, daß auch diese Mitteilung mit dem Morde in Verbindung gebracht werden soll."

"Gewiß! Es hat sich dies auch erwiesen!"

Kommissär Wider bekam allmählich Achtung vor dem Privatdetektiv. Er hatte diesen also doch unterschätzt. Er sah ihn fragend an: "Wie wollen Sie diese Behauptung beweisen?"

"Es war mir dies allerdings kleine Kleinigkeit!" entgegnete Smiles. "Nur meinem Freunde hatte ich die Lösung zu verdanken. Es ist dieser erste Zettel, den ich an der Wunde des Toten vorgefunden hatte, der Schlüssel zur Lösung des zweiten!"

Ein erlaunter Ausruf entfuhr dem Munde des Kommissärs: "Wenn Ihnen das wirklich gelungen ist, dann wird der Mörder in kürzester Frist dem Arme der Gerechtigkeit anheimfallen."

Und nun erklärte John Smiles dem Kommissär in weitester Ausführlichkeit die Lösung der Geheimnis. Wider hörte ihm mit größter Aufmerksamkeit zu und als Smiles geendet hatte, sprang er von seinem Sitze auf und sagte: "Alle Achtung! Ihnen haben wir es zu verdanken, wenn der Mörder innerhalb vierundzwanzig Stunden schon hinter Schloß und Riegel sitzt. Wenn ich Ihnen jemals Unrecht getan habe, so will ich gerne alles zurücknehmen!"

Der Kommissär reichte dem Detektiv die Hand zum Gruße hin. Dieser schlug ein und drückte die ihm dargereichte Rechte. Wider aber begann wieder: "Da ist wohl kein Zweifel mehr. Der Mörder ist bei einer Einbrecherbande zu suchen, die für heute Nacht eine neue Tat geplant hat. Aber wir werden sie abfangen!"

"Ich hoffe es! Aber —"

"Haben Sie jetzt noch Bedenken?"

Der Kommissär sah ihn erstaunt an.

"Bedenken nicht! Aber es ist dies noch nicht alles!"

"Noch nicht!"

Der Kommissär fand in seiner Ueberraschung nicht mehr Worte. Auch Franz Hein geriet nun in ein berechtigtes Erstaunen und rief Smiles zu: "Und davon hast Du mir bisher gar nichts mitgeteilt?"

"Ich durfte nicht!" entschuldigte sich Smiles. "Ich mußte erst in allem Gewißheit haben, ehe ich anlagte."

"Sprechen Sie! Sie übertreffen alle Erwartungen."

Langsam packte nun Smiles aus. Dann legte er die Fensterhebe vorsichtig auf den Tisch und fragte: "Bemerken Sie an diesem Fensterglas nichts?"

Der Kommissär und auch Hein, der mit gesteigertem Interesse näher getreten war, vernickten.

"Was wollen Sie damit?" fragte Wider.

"Beweisen, der der Mörder war!"

"Selbst! Wie sollte Ihnen das gelingen!"

Da dachte Hein an jenen Abend, als er seinen Freund dabei angetroffen hatte, wie er die Daumenabdrücke abnahm. Hier

glaubte er die Lösung gefunden zu haben. Vorsichtiger rückte er näher und sah genau hin. Da erst unterschied er, was Smiles bezeichnen wollte: "Ich verstehe Dich. Hier an der oberen Ecke sieht man Fingerabdrücke und hier deutlich den Abdruck eines Daumens."

Auch Wider konnte es nun genau unterscheiden, da er darauf aufmerksam gemacht worden war, und er fragte: "Ich kann aber noch immer nicht verstehen. Was soll das?"

Smiles erzählte nun, wie er auf diese Fensterabdrücke aufmerksam wurde, wie er durch die Hausmeisterin erfahren habe, daß am Morgen, als sie die Fenster putzte, nichts zu bemerken war, daß also der Daumenabdruck, der eine solch seltsame Form aufweise, nur von dem Mörder herrühren könne; er berichtete sodann auch, wie er in den Besitz des Fensterglases gekommen war.

"Ich kann alles verstehen!" gab daraufhin Kommissär Wider zur Antwort. "Aber es kann doch dieser Abdruck auch von dem Toten herrühren."

"Ich besah damals sofort die Geistesgegenwart und nahm einen Abdruck von dem linken Daumen des Toten. Er ist hier!" Smiles zeigte seinen Taschenspiegel.

Mit unverhohlener Bewunderung blickte der Kommissär den Privatdetektiven an, den er vor nicht langer Zeit noch mit Verachtung behandelt hatte.

"Sie besitzen allerdings eine ungewöhnliche Fähigkeit zu Ihrem Beruf!" sicherte Wider zu, der inzwischen die beiden Abdrücke miteinander verglich und dann erklärte: "Sie haben vollkommen recht! Der Abdruck auf dem Fenster kann nur von dem Mörder herrühren, der sich wahrscheinlich mit der linken Hand an das Fenster leicht angestützt hatte, als er den entscheidenden Stoß führte."

"Diese Ueberzeugung habe auch ich gewonnen."

"Wenn wir jetzt diese ganze Einbrechergeellschaft festnehmen, ich habe bestimmten Grund, anzunehmen, daß es nur zwei sind, dann werden wir bald den Mörder herausgefunden haben!"

"Warum glauben Sie, daß es nur zwei sind?" fragte Smiles.

"Weil sie mit solchem Raffinement arbeiten. Hierzu bedarf es möglichst weniger Leute. Der Zettel, der gefunden wurde, rührt gewiß von dem Ausfallsdowerer her, der vorher, ehe die Tat zur Vollendung reif ist, alles auskundschaften muß."

"Dann habe ich noch das hier", sagte John Smiles und reichte dem Kommissär noch einen Daumenabdruck hin. Er machte hierbei keinerlei Bemerkung, sondern überließ alles der Wirkung, die nun entstehen mußte.

"Noch ein Abdruck?" fragte Wider leicht hin. Aber der erste Blick, mit dem er diesen mit dem auf der Glasscheibe verglich, hatte sofort das Ziel erfasst. Zuerst sah der Kommissär den Privatdetektiv Smiles mit einem sonderbaren Blick an, aus welchem unverkennbare Achtung sprach, dann sah er wieder auf die beiden, sich in jeder Einzelheit gleichenden Abdrücke. Auch Hein hatte sich darüber gebeugt und erkannt die genaue Uebereinstimmung.

John Smiles hatte beide Arme über der Brust gekrenzt und erwartete das Resultat. Er fühlte und wußte, er hatte gesiegt.

Wider fand nicht sofort Worte; in der einen Hand hielt er noch immer den Abdruck, mit der anderen wies er nach dem Fensterglas: "Das — das", er stammelte vor Aufregung. "Das ist — ja genau — daselbe —"

Auch Hein ließ seine Ueberraschung erkennen:

"Deshalb also Dein eigentümlicher Sport. Du hast also ihn herausgefunden!"

John Smiles nickte nur zu allem, ohne noch vorher zu antworten.

"Aber wer ist dann der Mörder?"

"Sie waren also bei dem Täter?"

"Wie konntest Du das vollenden?"

Smiles lächelte und sagte: "Dieser Daumenabdruck ist von demselben Manne, den ich in der Nacht beobachtete, der an der Ufermauer des Mains diesen Zettel versteckt hatte!"

"Dann ist dieser selbst der Mörder."

"Ich vermute es!"

"Nein!" rief der Kommissär. "Vermutungen sind das nicht mehr. Das sind Beweise. Nur dieser kann der Mörder sein!"

"Aber wie konntest Du von diesem einen solchen Abdruck bekommen?" fragte Hein. "Das ist mir vollkommen unverständlich!"

"Und doch ist es so!"

"Aber wer ist es? Sie müssen doch auch den Namen wissen, wenn Sie von ihm diesen Abdruck erhalten konnten."

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Der Natur bewegte Kräfte
Eilen fort im Kampfgewühl;
Fremd ist weiches Mitgefühl
Ihrem rüstigen Geschäfte.

Der Wahrheitsfreund.

Humoristische Erzählung von Reinhold Drimann.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er wandte sich zum Gehen, während Robert Eversbach, der zuletzt lirschröt im Gesicht geworden war, als Erwiderung auf den freundlichen Abschiedsgruß nur den giftigsten seiner Blicke hatte. Draußen im Vorzimmer aber slog Melitta weinend auf Georg Melbly zu und schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Ich habe alles gehört,“ schluchzte sie, „und ich wußte ja auch schon vorher, wie es kommen würde. Aber ich lasse dich nicht — ich bleibe dir treu, und wenn ich darüber auch eine alte Jungfer werden müßte.“

Zärtlich blickte ihr Georg in die tränengefüllten Augen. „Sei guten Mutes, mein Lieb! Du wirst keine alte Jungfer werden. Das schlimmste, was uns geschehen kann, ist, daß wir uns noch ein paar Jahre gebulden müssen. Aber ich gebe die Hoffnung nicht auf, deinen Vater schon vorher von seiner wunderlichen Abneigung zu kurieren.“

Melitta teilte diese Zubericht offenbar nur in sehr geringem Maße; denn sie schüttelte traurig den Kopf. Zu weiteren Erörterungen aber war ihnen keine Zeit gegeben, denn der wuchtige Tritt des Herrn Eversbach näherte sich der Tür des Vorzimmers so bedenklich, daß das junge Mädchen den geliebten Mann zum Fortgehen drängte.

„Du weißt, wohin du mir schreiben kannst, Georg,“ flüsterte sie ihm hastig zu. „Ich werde dir antworten, so oft es mir möglich ist. Lebe wohl! — Ich bleibe ewig — ewig dein.“

Die Tür des Studierzimmers wurde heftig aufgerissen; aber zu seiner ingrimmigen Befriedigung gewahrte der „Amerikaner“ noch, wie sich der Polizeikommissar eben entfernte.

Ein paar recht unbehagliche Wochen waren es, die in der Villa Robertshof auf diese abgewiesene Werbung folgten. Melitta nahm sich die erste bittere Enttäuschung ihres jungen Lebens mehr zu Herzen, als Robert Eversbach es erwartet hatte. Ihre Munterkeit, die sonst das ganze Haus mit Frohsinn und Sonnenschein erfüllt hatte, schien unwiederbringlich dahin, und ihre schönen Augen zeigten oft die Spuren heimlich vergossener Tränen. Wenn sie auch niemals von Georg Melbly sprach, so empfand der Vater doch nachgerade ihren bloßen Anblick als stummen Vorwurf und heimliche Klage. Sein eigensinniger Entschluß, diese Heirat mit dem „Polizeispion“ niemals zuzugeben, wurde dadurch zwar nicht erschüttert, wohl aber begrüßte er mit Freuden die erste Gelegenheit, sich der häuslichen Trübsal wenigstens auf ein paar Tage zu entziehen.

Ein Brief mit dem Poststempel Heidelberg und mit der Unterschrift „in alter, treuer Freundschaft Ihre Bessy Crabbe“ stellte diese willkommenen Gelegenheit dar. Sein Eintreffen hatte Robert Eversbach eine gewaltige Ueberraschung bereitet, und seine Vektüre hatte sogar vorübergehend einen kleinen Sturm in seinem Herzen wachgerufen, denn Bessy Crabbe war nicht etwa irgend eine beliebige gleichgültige Persönlichkeit, sondern sie hatte einst eine gar bedeutende Rolle in seinem Leben gespielt. Mit vierundzwanzig Jahren, als sie noch die jugendschöne, unverheiratete Tochter des Wachsfabrikanten Wehmeier in Chicago gewesen war, hatte er sie angebetet. Ihr hatte seine erste Liebe gegolten; ihr würde er mit Freuden sein Herz zu Füßen gelegt haben, wenn sie es nicht damals vorgezogen hätte, sich einem reicheren Bewerber, dem Holzhändler Abraham Lincoln Crabbe aus Indianapolis, zu vermählen. Robert Eversbach war in jener traurigen Zeit der Verzweiflung nahe gewesen; aber er hatte sich doch schließlich getrostet und hatte nur noch gelinde Wallungen sanfter Wehmut empfunden, wenn er später gelegentlich einmal erfuhr, Mrs. Bessy Crabbe habe ihren beneidenswerten Gatten mit dem vierten oder fünften munteren Sprößling beschenkt. Wieder gesehen hatte er die Jugendliebste nie, und es durfte ihn darum wohl in eine gewisse Aufregung versetzen, daß sie selber ihm jetzt eine Zusammenkunft in Berlin vorschlug. Sie hatte vor zwei Jahren ihren Gemahl durch den Tod

verloren, und während sie nun auf einer Erholungsreise durch die schönsten Gegenden Europas ihren Kummer zu vergessen suchte, war ihr plötzlich die unbezwingliche Sehnsucht gekommen, dem gleichfalls verwitweten Jugendfreunde noch einmal vor ihrem Tode die Hand zu drücken. Einem Zufall verdankte sie die Kenntnis seines jetzigen Aufenthalts, und mit dem Freimut der Amerikanerin hatte sie nicht gesäumt, ihm von ihrem Herzenswunsche Kenntnis zu geben.

Robert Eversbach antwortete mit wendender Post, daß er pünktlich zur Stelle sein werde, und er war bei seinen Reisevorbereitungen diesmal ganz besonders darauf bedacht, seinen äußeren Menschen in möglichst vorteilhafter Beleuchtung zeigen zu können. Der berühmteste Schneider von F. mußte ihm noch in aller Eile einen neumodischen Herbstüberrock liefern; Kravattenhändler und Handschuhmacher wurden mit seinem Besuche erfreut, und bis zu den eleganten Lackpfeifen hinab fehlte in seiner Ausrüstung nichts zu einem Bilde eines vollkommenen Gentlemans.

Sein Abschied von Melitta war hastig und etwas verlegen, denn er fürchtete, daß sie ihn noch im letzten Augenblick bitten würde, sie mitzunehmen, und dazu verspürte er gerade diesmal nicht die geringste Neigung. Erst als der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte, atmete er auf, froher Erwartungen voll, und fest entschlossen, die Tage der goldenen Freiheit nach Kräften zu nützen.

Vierundzwanzig Stunden später hatten die frohen Erwartungen allerdings bereits eine sehr beträchtliche Herabminderung erfahren, denn die erste Wiederbegegnung mit dem Ideal seiner Jugendträume war eine gewaltige Enttäuschung gewesen. Von der schlanken, zarten Elisabeth Wehmeier, deren Bild seine Erinnerung bewahrte, hatte er in der biden, etwas asthmatischen Matrone mit den falschen Zähnen nichts mehr gefunden. In der fünfundzwanzigjährigen Ehe mit Herrn Abraham Lincoln Crabbe war all ihre bezaubernde Anmut den heiligen Mutterpflichten zum Opfer gefallen, und nichts war geblieben als eine ungeheure Masse von Gefühlseligkeit und Fett.

Robert Eversbach hatte als ein höflicher Mann bei Bessy Crabbe den Tee eingenommen, hatte sie auf ihren Wunsch ins Opernhaus begleitet und nach der Vorstellung mit ihr zu Abend gespeist. Damit aber glaubte er der Pietät für die Empfindungen seiner Jugend hinreichend Rechnung getragen zu haben, und als ihm Bessy mit halber Verschämtheit einige Vorschläge für das Programm des nächsten Tages machen wollte, erklärte er rund heraus, daß seine Mißgeleider sehr beschränkt sei, und er sich zu seinem tiefen Schmerz schon heute wieder auf unbestimmte Zeit von ihr verabschieden müsse. Die bide Dame bemühte sich nicht, ihren Mißmut über diese schimpfliche Fahrensflucht zu verbergen, und man trennte sich in einer Verstimmung, die das Grab aller verschwiegenen Hoffnungen und Träume bedeutete.

Wenn damit auch der eigentliche Zweck der Reise über Erwarten schnell seine Erlebigung gefunden hatte, so dachte der Rentier doch nicht daran, sofort nach F. zurückzukehren. Wenigstens für einige Tage noch wollte er die Annehmlichkeiten des großstädtischen Lebens und seine Vergnügungen nach Herzenslust genießen. Als ein Mann, der in Amerika gelernt hatte, methodisch zu handeln, entwarf er mit Hilfe des Hotelportiers einen wohlüberlegten Plan für seinen Streifzug durch die mannigfaltigen Lebenswürdigkeiten Berlins, und es geschah in gewissenhafter Befolgung dieses Planes, daß er sich am Nachmittag des dritten Tages im Landesausstellungspark zu Noabit einfand, um die neuesten Meisterwerke der Malerei und der Bildhauerkunst in Augenschein zu nehmen.

Noch war er mit der Besichtigung des ersten Kuppelsaales beschäftigt, als sein Blick zufällig auf die Gestalt eines jungen Mannes fiel, der mit raschen Schritten auf ihn zu kam und schon von weitem grüßend seinen Hut läutete. Nichts hätte das Vergnügen des Herrn Robert Eversbach empfindlicher beeinträchtigen können, als eine erneute Auseinandersetzung mit Melittas abgewiesenem Freier, und in dem Moment, da er Georg Melbly erkannte, machte er deshalb eine ungeheure Seitenschwenkung nach der Skulpturenhalle hin, um ihm zu entkommen.

Dabei hatte er seiner Umgebung nicht die erforderliche Aufmerksamkeit zugewendet, denn er prallte so unsanft mit einem elegant gekleideten Herrn zusammen, daß diesem der goldene Zwider von der Nase fiel.

„Zum Henker, Herr, so nehmen Sie sich doch in acht!“ rief ihm der empfindlich Getroffene zu, und ganz beschämt setzte Robert Eversbach unter wiederholten Entschuldigungen seine Wanderung fort.

„Entschuldigen Sie, mein Herr,“ wandte sich plötzlich ein Fremder an ihn, „es muß Sie draußen im Garten jemand mit der Zigarre gestreift haben. Ihr schöner Ueberrock ist ganz mit Asche beschmutzt.“

Eversbach blickte auf und gewahrte einen etwas schwächlichen jungen Mann mit einnehmenden Gesichtszügen und blondem Vortriebe. Auf eine wahrhaft menschenfreundliche Art bemühte sich dieser lebenswürdige Jüngling zugleich, die verunreinigte Stelle, die der Rentier selbst nicht mehr zurecht bringen konnte, weil sie zu weit nach dem Rücken hin lag, mit seinem Taschentuche zu säubern. Und lächelnd beruhigte er Herrn Eversbach darüber, daß der neue Rock vollständig unverfehrt geblieben sei. Es war etwas so Gewinnendes in dem bescheidenen Auftreten des blonden jungen Mannes, daß sich die Antäufelung einer weiteren Unterhaltung fast von selbst ergab, und daß sie wohl eine Viertelstunde lang miteinander plauderten, während der Rentier fortwährend die Bildwerke und Gemälde zu betrachten.

Vor dem Eingange des nächsten Saales aber zog der freundliche Jüngling seinen Hut und verabschiedete sich auf eine fast befremdlich hastige Weise. Eine halbe Minute später stand Georg Melbich wie aus der Erde gewachsen neben dem verblüfften Rentier.

„Bitte, überzeugen Sie sich doch sofort, ob Ihnen nicht irgend etwas gestohlen worden ist,“ sagte er statt des Grußes rasch und dringend. „Der Herr, mit dem Sie sich eben so freundschaftlich unterhielten, ist einer der gefährlichsten Taschendiebe.“

Bekümmert tastete Eversbach nach jenen Körperstellen, wo er seine Kostbarkeiten wußte; doch schon nach wenig Sekunden veränderte sich der Ausdruck seines Gesichtes und ein spöttisches Lächeln umspielte seine Lippen.

„Wenn Sie keinen besseren Kniff ersinnen können, um mich von der Nützlichkeit Ihres Berufes zu überzeugen, so sollten Sie Ihren Geist lieber gar nicht erst anstrengen, Herr Melbich,“ erwiderte er geringschätzig. „Dieser junge Maler war so wenig ein Taschendieb, als ich einer bin. Da, überzeugen Sie sich selbst: hier ist meine Uhr, hier mein Portemonnaie und hier mein Notizbuch mit neun Hundertmark Scheinen! Ein Mann, der länger als dreißig Jahre in Amerika gewesen ist, läßt sich nicht bestehlen, aber er geht auch nicht auf den ersten besten Leim. An mir sollten Sie Ihre Künste nicht versuchen, Herr Polizeikommissar!“

Gleichmütig zuckte Melbich die Achseln. „Ich kann Sie natürlich nicht zwingen, meinen Worten Glauben zu schenken. Und es genügt mir, zu wissen, daß Ihnen nichts entwendet worden ist. Gestatten Sie mir jetzt vielleicht, mich nach Fräulein Melittas Befinden zu erkundigen?“

Die ruhige Gelassenheit, mit der er diese Frage stellte, brachte das Blut des „Amerikaners“ in Wallung.

„Dank für die gütige Nachfrage!“ polterte er. „Sie befindet sich ausgezeichnet und ist niemals vergnügter gewesen als jetzt.“

„Da Ihnen die Wahrheit über alles geht, Herr Eversbach, muß ich wohl annehmen, daß meine anders lautenden Nachrichten den Tatsachen nicht entsprechen. Ich freue mich dessen aufrichtig und bitte Sie, Fräulein Melitta außer meinen herzlichsten Grüßen —“

„Herr, wollen Sie mir am Ende gar noch eine Bestellung an meine Tochter auftragen? Das heißt denn doch, meine Geduld auf eine etwas zu harte Probe stellen. Zwischen meiner Tochter und Ihnen wird es mit meiner Einwilligung keine Mitteilungen mehr geben, als höchstens die von Melittas Hochzeit, die Ihnen, wie ich hoffe, sehr bald zu gehen wird.“

Georg Melbich verbeugte sich leicht. „Auch ich hoffe und wünsche natürlich von Herzen, daß diese Hochzeit recht bald stattfinden möge. Da ich aber jedenfalls als Bräutigam dabei sein werde, dürfte eine besondere Benachrichtigung kaum erforderlich sein.“

Robert Eversbach hatte eine sehr unparlamentarische Entgegnung auf der Zunge, aber er beherrschte sich noch zur rechten Zeit und begnügte sich, dem Beamten mit einem sehr ausdrucksvollen „Guten Abend, Herr Polizeikommissar!“ den Rücken zu wenden. Das Vergnügen an seinem Berliner Aufenthalt war ihm jedoch durch den Kerger dieser Begegnung gründlich verleidet worden, daß er nicht nur geradezu in seinen Gasthof zurückkehrte, sondern auch die noch unerledigten sieben Nummern einfach vom Programm strich und sich zum nächsten Morgen die Rechnung bestellte.

Das trübselige Regentwetter, das über Nacht eingetreten war, bestärkte ihn vollends in seinem Entschluß, und mit

dem Frühzuge dämpfte er ziemlich abseits seiner Heimat wieder zu. Eine angenehme Ueberraschung aber sollte ihm während dieser Fahrt doch noch zu teil werden. Denn als er in seinem Ueberrock nach der Zigarrentasche suchte, entdeckte er in der äußeren Seitentasche einen Gegenstand, von dessen Besitz er bis dahin keine Ahnung gehabt hatte. Es war eine funkelneulene, anscheinend sehr kostbare Brieftasche aus feinstem Cassianleder, auf der oberen Seite geschmückt mit einem silbernen Monogramm, das in kunstvoller Verschlingung die Buchstaben B. E. erkennen ließ, und auf einer der seidenen Innenseiten mit einem kunstvoll gestickten Vergißmeinnichtsträußchen geziert. Anfänglich drehte Robert Eversbach den hübschen Fund ziemlich ratlos in den Händen; dann aber begann es ihm plötzlich zu tagen. Obwohl die Brieftasche nichts enthielt, das auf ihre Herkunft hingedeutet hätte, konnte es für das Geheimnis, wie es in seine Rocktasche gekommen war, doch nur eine einzige Erklärung geben. Keine andere als Bessy Crabbe war die Spenderin; ihre Hände hatten das sinnige, vielsagende Vergißmeinnichtsträußchen auf den seidenen Grund gezaubert, und ein übergroßes Zartgefühl nur hatte sie abgehalten, ihm das reizende Erinnerungszeichen offen zu übergeben. Auch der Buchstabe B. in dem Monogramm, der ihn einen Augenblick stutzig gemacht hatte, erklärte sich leicht genug. War er doch in jenen fernen, glücklichen Tagen, wo er geglaubt hatte, Elisabeth Behmeiers Herz zu besitzen, für sie wie für alle seine Freunde nur der lustige „Bob“ gewesen, und konnte er es darum doch mit Recht für einen vielsagenden Zug halten, daß sie auch jetzt den Anfangsbuchstaben dieses seines Rosenamens gewählt hatte!

Das Geschenk machte ihm wohl Freude, aber es setzte ihn zugleich ein wenig in Verlegenheit, wenn er sich seiner etwas brüskten Verabschiedung von Bessy erinnerte. Er faßte darum den Entschluß, es durch einen recht lebenswürdigen Dankesbrief und durch eine passende Gegengabe zu erwidern. Doch war er immerhin in seiner augenblicklichen Nöthigung vorsichtig genug, sich für die Ausführung dieser Absicht einen Termin zu setzen, der ihm erlaubte, Brief und Geschenk wieder nach Indianapolis in den Vereinigten Staaten zu adressieren. Die Gefahr eines nochmaligen Wiedersehens mit Bessy Crabbe wollte er denn doch um dieser Brieftasche willen nicht leichtsinnig heraufbeschwören.

Seine Laune hatte sich wesentlich gebessert, als er wieder in der Villa Robertshof anlangte; von seiner Begegnung mit Georg Melbich aber verriet er der trübselig darschauenden Melitta keine Silbe.

4.

Der Winter verging und der Frühling kam, ohne daß sich die Aussichten für die beiden Liebenden gebessert hätten. In dem heimlichen Briefwechsel, den sie durch die Vermittlung einer gefälligen Freundin führten, suchten sie sich zwar noch immer mit allerlei Hoffnungen auf eine baldige Vereinigung gegenseitig aufzurichten und zu trösten; in Wirklichkeit aber war ihre Zuversicht nachgerade recht gering geworden.

Da begab es sich in den ersten Tagen des wunderschönen Monats Mai, daß im Haushalt allerlei wichtige Dinge fehlten, die man nach Eversbachs Ansicht gut und preiswürdig nur in Berlin kaufen konnte. Es wurde also ein langes Verzeichnis der betreffenden Gegenstände entworfen und der Handlatter wiederum für die Fahrt nach der Hauptstadt gepackt. Diesmal bat Melitta den Vater, sie mitzunehmen; denn ein kurzes Zusammentreffen mit Georg hätte sich dann gewiß ermöglichen lassen. Aber Eversbach erklärte, daß Berlin eine viel zu gefährliche Stadt für unerfahrene junge Mädchen sei, und daß er die Verantwortung nicht auf sich nehmen könne, seine Tochter in dieses Babel zu führen. Alle ihre Bitten prallten wirkungslos von seinem steinernen Herzen ab, und bei seiner Abreise gab es in der Villa Robertshof wieder viel Tränen und finstere Mienen.

Vielleicht kostete dem Rentier diese Wahrnehmung noch ein wenig auf dem Gewissen, als er eine Wagenabteilung zweiter Klasse in dem Morgenschnellzug bestieg, wenigstens befand er sich noch keineswegs in der rechten Reisesimmung, und er entschuldigte sich darum kaum, als er beim Unterbringen seines Handgepäcks den einzigen Passagier, der sich außer ihm in der Abtheilung befand, auf den Fuß trat.

(Fortsetzung folgt.)